

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932**

128 (4.6.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 23

## Baden und das Jubiläum der Gotthardbahn

Von Dr. A. Kungemüller, Freiburg\*

Wenn in diesen Tagen die schweizerische Nachbarrepublik das 50jährige Bestehen der Gotthardbahn festlich beging, so hatte auch Deutschland und ganz besonders Baden allen Grund, sich dieses denkwürdigen Datums mitzufreuen. Denn ohne die aktive Hilfe Deutschlands und Badens hätte die Gotthardbahn vor 50 Jahren nicht erbaut werden können. Heute aber ist diese Bahnlinie aus der Eisenbahntarte Europas einfach nicht mehr wegzudenken, weil ihre Eröffnung dem internationalen Durchgangsverkehr ganz neue Wege wies und ihn von Grund aus neu gestaltete.

Ein Blick in den Fahrplan der badischen Eisenbahnen vor und nach Eröffnung der Gotthardbahn am 1. Juni 1882 zeigt dies ohne weiteres. Wenn es auch damals noch keine D-Züge mit internationalen Kurswagen gab und der Reisende auf der Grenzstation unbedingt umsteigen mußte, so sorgten doch gute Anschlußzüge für einen ununterbrochenen Durchgangsverkehr von Land zu Land. Über die badischen Bahnen liefen im Eröffnungsjahr der Gotthardbahn 1882 nur auf der Ostwesttrasse Mühlacker—Neckl internationale Wagen Wien—Vercourt und Wien—Paris. In der Nordrichtung begannen und endeten alle Wagen und Züge dagegen in Basel Badischer Bahnhof oder wenn es gut ging, in Basel Zentralbahnhof. Die einzige Ausnahme bildete ein Wagen Frankfurt—Triburg—Zürich, der die Schwarzwaldbahn befuhr.

Mit der Überspannung des Gotthardpasses wurde das alles anders. In den badischen Schnellzügen I./II. Klasse 4 a/5 a, die Karlsruhe am frühen Nachmittag passierten, liefen nunmehr als erste internationale Wagen via Gotthard, Wagen Frankfurt—Basel—Genoa, die den Winter über in Mailand begannen und endeten. Dabei ist interessant, daß sie zeitweise über Luino—Novara, nicht Lugano—Chiasso geleitet wurden; erst um die Jahrhundertwende hat sich die ganze Gotthardroute Lugern—Chiasso als wichtigste Durchgangsstrecke durchgesetzt. Etwa von 1898 an gab es dann Kurswagen Berlin—Würzburg—Karlsruhe—Basel—Mailand, Berlin—Stuttgart—Immenhingen—Zürich—Mailand und Frankfurt—Genoa, sämtlich nur I./II. Klasse, während man im III. Klasse-Wagen nicht weiter als Lugern gelangte. Der letzte Fahrplan der Vorkriegszeit, Sommer 1914, sah Wagen und Züge über den Gotthard in einer Menge vor, daß ihre Aufzählung zu weit führen würde; Berlin—Genoa, Amsterdam—Mailand und Hamburg Ventimiglia waren die wichtigsten unter ihnen. Zum ersten Male gelangte der Reisende ohne jedes Umsteigen unterwegs von der Nordsee ans Mittelmeer.

Der Krieg machte naturgemäß auch dieser Aufwärtsentwicklung ein jähes Ende, und danach brauchte es lange Jahre, bis der internationale Verkehr über die Gotthardbahn wieder auf dem Stande der Vorkriegszeit

\* Der Verfasser spricht am Samstag, den 11. Juni, um 18.25 Uhr, im Rundfunk (Sender Mühlacker, Zwischensender Freiburg i. Br.) über das Jubiläum der Gotthardbahn, worauf wir schon heute aufmerksam machen wollen.

## Lehren des Karlsruher Konzertsintees

Eine prinzipielle Forderung

Das unfehlige, vom großen Publikum noch kaum bemerkte Ende eines Konzertsintees ist da. Der Saisonabschluß fällt diesmal sogar früher wie sonst, und da scheint es vor der langen Sommerpause immerhin nicht gleichgültig, schon heute mit einigen Erwägungen hervorzutreten, die einerseits ein Fazit des Gebotenen ziehen, zugleich aber auch an dessen Ergebnis ganz bestimmte Forderungen knüpfen wollen.

Daß das Musikleben noch mehr als jedes andere Gebiet kulturellen Lebens notleidend geworden ist, das ist leider eine Tatsache, die auch wir hinzunehmen haben. Es bleibt nur die Frage, und die ist allerdings sehr ernst, ob das verfloffene Musikjahr wirklich so wenig ruhig verlaufen mußte. Natürlich kann man mit gutem Recht über den Wert der einen oder anderen Veranstaltung streiten, niemand jedoch wird bestreiten, daß selbst angesichts der wesentlich reduzierten Konzertmöglichkeiten manches hätte besser sein dürfen. Man feierte zum Beispiel ausgiebig das Jubiläum von Haydn's 200. Geburtstag. Das Landestheaterorchester und der Bachverein gingen daran mit Aufführungen zweier Sinfonien und der „Schöpfung“, weitere Vereinigungen folgten. Das alles war gewiß recht schön gedacht, doch vermag es uns nicht an der Erklärung zu hindern, daß durch solch vieles Nebeneinander die Gelegenheit zu einer imposanten und irgendwie repräsentativ wirksamen Ehrung eben einfach veräuert wurde. Das ist freilich die Folge davon, daß es hier noch immer an einer zentralen Stelle fehlt, die über die Absichten der einzelnen Konzertveranstalter rechtzeitig informiert wird, und aus ihrer Kenntnis der verschiedenen Programmverläufe kein Fehl macht, sondern orientierend und regulierend eingreift. Zum Vorteil der musikalisch interessierten Gesamtheit nicht minder, wie zum Nutzen jedes privaten Unternehmers, ja es ist nachgerade erstaunlich, warum es nicht schon längst zu einer dezentralen und unparteiisch arbeitenden Einrichtung gekommen ist. Zumal in Zeiten einer wirtschaftlichen Depression sind getrennte Wege stets gefährlich, und

angelangt war. Heute, im Jubeljahre dieser Bahnlinie, sind wir darüber längst hinausgekommen: In mehreren badischen Schnellzügen laufen heute Wagen Berlin—Rom (FD 191/192) und Berlin—Nizza, weiterhin Amsterdam—Rom (D 307/308), ja, im neuen Neapel-Express L 19/20 gar solche Berlin—Neapel und Amsterdam—Neapel! Wie wäre eine derartige Entwicklung unseres Durchgangsverkehrs ohne Gotthardbahn möglich gewesen?

Es wird für die badische Eisenbahnpolitik der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts immer ein Ruhmesblatt bedeuten, daß sie den hier geschilderten Verkehrsaufschwung richtig zu werten verstand und trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse die hohe Summe von 2,3 Millionen Mark a fonds perdu an die Gotthardbahngesellschaft bezahlte, um ihrerseits den Bau zu subventionieren. Man beachte den einzigartigen Tatbestand: Ein Staat mit Staatsbahnbetrieb — Baden — zahlt eine Millionenumme für ein Privatbahnunternehmen des Auslands, von dem nicht ein einziger Kilometer auf dem eigenen Staatsgebiet zu liegen kommt, ja, das nicht einmal unmittelbar mit dem eigenen Staatsbahnetz zusammenhängt! Ein solcher Fall war seither niemals vorgekommen und ist auch seither niemals wieder vorgekommen. Hier mußten also in der Tat besonders einleuchtende Beweggründe vorliegen, um den Staatshaushalt mit einer solchen Kapitalaufnahme und dem daraus resultierenden Zinsendienst zu belasten.

Da nimmt es denn auch nicht wunder, daß der Entschluß der badischen Regierung und Volksvertretung zur Subvention der Gotthardbahn nicht leicht fiel. Der Entschluß war — wie es in einer zeitgenössischen Denkschrift (1869) wörtlich heißt — „namentlich in einem Augenblicke schwer, wo das Kapital und die Steuerkraft ohnehin schon stark in Anspruch genommen sind.“ Auch die sog. gute, alte Zeit, vornehmlich die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, kannte, wie man sieht, Begriffe wie Finanzkrise und Kapitalnot, die den privaten und staatlichen Haushalt oft genug ins Wanken brachten.

Außer Baden nahmen der Norddeutsche Bund und Württemberg, ferner Italien und vor allem die Schweiz selbst an der Finanzierung der Gotthardbahn teil. Als einzige Gegenleistung erhielten die Subventionsstaaten das Recht, für den Fall einer höheren Dividende als 7 Proz. am Reingewinn des Bahnumnehmers zu partizipieren; eine Rückzahlung kam niemals in Frage. Aber auch der Anteil am Reingewinn war bescheiden genug, da die Dividende meist zwischen 6 und 6 1/2 Proz. zu liegen kam. Nur fünfmal (1890, 1895, 1896, 1906 und 1907) erhielt die Badische Eisenbahngesellschaft einen Anteil vom Reingewinn ausbezahlt, dessen Höchstbetrag sich im Jahre 1906 auf ganze 3911 Mark 23 Pfennig belief. Als die Gotthardbahn dann 1909 vom Schweizerischen Bund zurückgekauft wurde, fiel diese Beteiligung der Subventionsstaaten am Reingewinn weg; statt dessen garantierte man ihnen Höchstbeträge im Personen-Durchgangsverkehr, die nicht überschritten werden durften, und willigte in eine Herabsetzung der lästigen Bergzuschläge im Güterverkehr.

Aber nicht nur verkehrspolitisch, sondern auch persönlich fühlten sich die Badischen Staatsbahnen von einst mit dem Gotthardbahnbau verbunden: Einer ihrer Besten,

wenn dann noch jeder ungefähr treibt, was für den Augenblick er persönlich passend hält, wirkt sich natürlich an diesem empfindlichsten Organ kultureller Betätigung der Mangel an Konzentration um so katastrophaler aus.

Aber nicht nur weil wir auf einem finanziell erschütterten Boden stehen, der uns zur Bescheidung und Beschränkung zwingt, würde sich die Institution eines solchen — übrigens keineswegs mit Monopolrechten ausgestatteten — Schwerpunktes empfehlen. Denn außer seinem nächsten Zweck, die Kunstbedürfnisse möglichst nach den Ortsbedingungen, deren begrenzten Rahmen wir weder ändern können noch wollen, richtig einzuteilen und dadurch jenen unleidigen Konkurrenzneid auszuschalten, der es wieder mehrmals fertig brachte, auf einen Abend gleich zwei oder drei Veranstaltungen zu legen, wäre er auch geeignet, das rein Musikalische in vernünftiger Ordnung zu bringen. Zwar ist es gewiß kein Luxus, Beethoven, Mozart oder Schubert oft zu hören; ist es aber heute noch erlaubt und tragbar, daß innerhalb der Saison und oft sogar binnen weniger Tage dieselben Werke auf den Vortragsfolgen erscheinen? Ein Kommentar dazu dünkt eigentlich überflüssig, unter dem Druck der vielen Unbedingtheiten, gegen die es heute sich zu wehren gilt, hätte zumindest diese bequeme Art, die Dinge so laufen zu lassen, wie sie gerade liegen, zu verschwinden. Und noch etwas: Auf dem wohl nicht immer ganz klaren, aber mühsigen Wasserpiegel des Karlsruher Musikgeschehens von Zeit zu Zeit wenigstens einen stärkeren Wellenschlag hervorzuheben und die nachlassende Aktivität einigermaßen zu steigern, wäre schließlich auch eine dringliche Aufgabe dieser Kontrollinstanz, bei der überhaupt die leitende Kraft eines einheitlichen Willens spürbar werden müßte und die energische Absicht, durch einfallende Anregungen den reichlich lebernen Konzertbestand ein bißchen aufzuräumen.

Die Zeit der zähen Verröhtungen ist nämlich vorüber, und gerade Karlsruhe hat als Konzertsitz einen zu großen Ruf zu verteidigen, als daß es noch länger seinem Musikleben Zeichen von Verlegenheit und Schwäche, ja das Publikum verpaßter Chancen aufdrücken dürfte. Dem ist aber so: Wer aufmerksam Konzertberichte aus der näheren Umgebung, aus Mannheim und Stuttgart, selbst aus Heidelberg und Freiburg liest, der wundert sich mitunter sehr, daß ausgerechnet

der großherzogliche Vaudirektor Robert Gerwig, der geniale Erbauer der vielbewunderten Schwarzwaldbahn, war ausersehen, am Bau der Gotthardbahn aktiv mitzuwirken. Noch vor Vollendung seines Meisterstückes im Schwarzwald ward er (1872) nach Zürich berufen und baute dann die sog. Tessiner Talbahnen Biasca—Bellinzona—Locarno und Lugano—Chiasso als südliche Zubahnlinien; ihre Ausgestaltung und pünktliche Vollendung waren Gerwigs ureigenes Werk. Aber auch die Lage des großen Gotthardtunnels hat er weitgehend beeinflusst und insbesondere an der Linienführung der Nordrampe bei Wassen entscheidenden Anteil gehabt. Wie bei der Schwarzwaldbahn drang er auch hier darauf, mittels Schleifen die Höhe zu gewinnen, und wer jemals sehenden Auges die Gotthardbahn hinaufgefahren ist, dem drängt sich die Ähnlichkeit der Waffener mit den Triberger Doppelschleifen unwillkürlich auf. Ohne die Schwarzwaldbahn hätte die Gotthardbahn ihre grandiose Linienführung niemals erhalten, und daß es ein Sohn unsrer badischen Heimat gewesen ist, der ihr diese Wege wies, darf uns gewiß mit Stolz erfüllen.

So haben sich, wie ich zeigen konnte, die Beziehungen Badens zur Gotthardbahn von Anfang an eng gestaltet; in materieller wie ideeller Hinsicht war und ist unser Land mit ihr verbunden. Zu diesem Gefühl innerer Verbundenheit gefellte sich freilich neuentens auch ein bißchen Neid, nachdem die Gotthardbahn vor genau 10 Jahren — am 28. Mai 1922 — durchgehends elektrifiziert worden ist. Von Basel bis Chiasso ist die elektrische Lokomotive Alleinherrscherin. Einst war die badische Schwarzwaldbahn Vorbild im Bau; nun ist es die Gotthardbahn für uns im Betrieb. Wann werden wir — endlich — die Konsequenzen ziehen?

„Die Gotthardbahn — so heißt es in der schon erwähnten Schrift aus dem Jahre 1869 —, hat ihre politische Bedeutung: Annäherung der Völker, Förderung der Bildung und Sicherung des Friedens.“ In diesem Sinne bringt auch das Land Baden freundschaftlichen Gruß und Glückwunsch der schweizerischen Eidgenossenschaft dar!

## Goethe und die Philosophie

Von Prof. Dr. Max Bunde, Universität Tübingen

Die Gestalt Goethes, die heute vor dem Auge derer steht, die noch ein lebendiges Verhältnis zu unserm größten Dichter haben, unterscheidet sich wesentlich von der, an welche die deutsche Nation bei Goethes 100. Geburtstag dachte. Der Wandel der Zeit in diesen 83 Jahren scheint kaum geringer als der, welcher sich 100 Jahre zuvor zwischen Goethes Geburt und Tod vollzogen hat. Dabei ist nicht das Entscheidende, daß Goethes 100. Geburtstag nur einer sehr geringen Teilnahme begegnete, während man heute eher allzu laute Teilnahme befürchten muß; denn ob wir uns deshalb wirklich rühmen können, Goethe so viel näher gekommen zu sein, muß billig bezweifelt werden. Und man kann geradezu fragen, ob heute das laute Reden von Goethe nicht eine ebensolche Entfremdung von seinem Geiste verdecken soll, welche das damalige Schweigen wenigstens ehrlich eingestand. Aber wo man damals

unsere Landeshauptstadt ganz außerhalb der Musikwelt liegen soll. Wohl ziemt es sich, wenn wir rückblickend in den Programmheften blättern, dankbarst anzuerkennen, daß wenigstens die Sinfonieabende des Landestheaterorchesters uns Solisten von internationalem Klang gebracht haben; es ist auch nicht zu vergessen, daß die Konzertdirektion Kurt Neufeldt ebenfalls wieder mit einigen berühmten Kammermusikvereinigungen aufwartete, doch bezüglich der Einführung neuer Namen und neuer Werke blieb es beiderseits bei theoretischen Versicherungen, praktisch wurde fast nichts Positives geleistet. Aber nicht einmal einem Privatunternehmer gegenüber, der kein Geld hat und bei dem Kompromisse daher eher entschuldbar sind, darf man sich beide Ohren zuhalten, wenn er nur noch mit Konzessionen und allerlei Rücksichten seinen Betrieb weiterzieht. Das merkt auch das Publikum und wird mit Recht verstimmt. Muß sich da endlich nichts ändern oder kann sich kaum etwas ändern? Ich meine schon, wenn sich das Kapital an Vertrauen durch engere Fühlungnahme der Konzertbesucher selbst steigern ließe, d. h. wenn hier gleichfalls zusammen mit der erwähnten Zentralstelle eine Art Organisation versucht würde, die dann nach eigenem Wunsch, zum Teil allerdings auch mit eigenem Risiko das Musikleben beeinflusst und fördert. Es lohnte sicherlich die Mühe, und der Zusammenschluß aller künstlerisch wirklich interessierten Kreise zu einer Musikgemeinde oder gar zu einem eingetragenen Konzertverein wäre der letzte Versuch, den schon verloren geglaubten Anschluß an die große Welt doch wieder glücklich herzustellen.

Für heute sei damit die Beweisführung über ein Karlsruher Konzertjahr abgeschlossen. Man sieht, die Akten sind voll ungelöster Fragen und ergeben wieder ein recht schwankendes und ziemlich unerfreuliches Bild. Gewiß, 1931/32 war ein Winter des Unheils, auch in musikalischer Beziehung eine Periode der Notverordnungen; also man mußte immerhin zufrieden sein, daß auf etliche Verjager ein paar Zufallsstrefen kamen. Doch ist das, gemessen an der Fülle und Reichhaltigkeit früherer Jahre, viel zu wenig und alles andere als ein günstiges Omen für die nächste Saison. Mitfühlende Sorge veranlaßt uns daher, mit den hier gegebenen Anregungen vielleicht doch einen Weg zur Befundung und Stärkung, wie wir sie hoffentlich wohl alle erkennen zu müssen. Prof. Hans S. d. r. n.

und heute Goethe aus redlichem Bemühen suchte, waren es andere Seiten an seinem Wesen, die man zu finden hoffte. Vor 80 Jahren hatte das deutsche Volk nur noch zu dem Dichter Goethe ein Verhältnis. Der Weise, dem kaum ein Gebiet des Lebens und Wissens fremd geblieben war, lebte nicht mehr in dem Gedächtnis fort. Hier waren die Bewegungen der Zeit seinem Geiste allzu entgegengekehrt, als daß eine fruchtbare Verührung stattfinden konnte. Das siegreiche Vordringen der mechanischen Weltanschauung ebenso wie die liberalen und demokratischen Bestrebungen der Zeit sahen sich nur in Gegensatz zu Goethe, der Newton und die französische Revolution bekämpft hatte. Aber man hatte einen Ausweg gefunden, um doch nicht gezwungen zu sein, ganz auf das reiche Erbe des Goetheschen Geistes zu verzichten. Da man von dem Denker nichts mehr wissen wollte, bekannte man sich zu dem Dichter und sah in dessen Werken ein Mittel der Erheiterung und Beruhigung in den Kämpfen des äußeren Lebens, die man allein noch ernst nahm. Dieses Abdrängen des Dichters auf die Mußstunden des Lebens war freilich gar nicht in Goethes eigenem Sinne und mußte daher auch dem Verständnis seines dichterischen Werkes vielfach hinderlich sein. Denn aus dem Drang des Lebens und nicht aus müßigem Spiel war seine Kunst geboren. Wenn Goethe von dem Stil, als der wahren Form aller Kunst, sagt, daß er „auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis“ ruhe, „auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen“, so kann in seinem Werke offenbar der Dichter von dem Denker niemals getrennt werden.

Heute dagegen suchen wir nicht mehr zuerst den Dichter, sondern den Denker, den Seher und Weisen, und sein dichterisches Werk gilt uns vor allem deshalb, weil die Weisheit in ihm aufleuchtet, weil es uns wirklich etwas vom „Wesen der Dinge“ in sichtbarer und greiflicher Gestalt erkennen läßt. Goethes Denken schließt sein Dichten mit ein; nur von hier aus ist daher die ganze Goethesche Gestalt zu begreifen. Und Goethe in seiner Ganzheit zu fassen, die innere Einheit der Goetheschen Gestalt in der Mannigfaltigkeit ihrer Äußerungen, ist ein besonders kennzeichnender Zug im Bilde dieses Bemühens. Daß unsere Zeit als ganze damit Goethe näher gekommen wäre, soll wahrlich nicht behauptet werden. Vielleicht könnte man eher das Gegenteil vertreten; vielleicht sucht eine Zeit am meisten, was ihr am meisten fehlt. Die dem Goetheschen Geiste fremden Richtungen sind heute wahrlich nicht überwunden; sie haben sich sogar erst recht durchgesetzt und behaupten heute als Sieger das Feld. Aber damit haben sie auch an innerer Wirkungskraft verloren im Vergleich mit der Zeit vor 80 Jahren, als sie kampfbereit und siegesbewußt zum ersten Stürme antraten. Heute ist vielleicht die Gegenbewertung im Vordringen, die es wagen darf, sich aus unmittelbarer Verbundenheit wieder zum Geiste Goethes zu bekennen.

Abgesehen von diesen allgemeinen Voraussetzungen sind es besondere Verhältnisse der gegenwärtigen Philosophie, die ein Anknüpfen an Goethe nahelegen. Gewisse Gedankenrichtungen, die heute vor allem die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, zeigen eine deutliche Verwandtschaft mit Goethes Denken. Damit hängt es zusammen, daß Goethe heute keineswegs nur von der literarischen, sondern ebenso sehr von der wissenschaftlichen und philosophischen Seite her Beachtung findet, ja diese Seite nicht selten in den Mittelpunkt auch der literarischen Betrachtung rückt.

Drei Gedanken sollen hier herausgehoben werden, welche die Eigentümlichkeit des Goetheschen Geistes gerade auch im Gegensatz zu andern wissenschaftlichen Bestrebungen bezeichnen und die verwandt in heutige philosophische Richtungen einklingen.

Der Auseinandersetzung zwischen Begriff und Anschauung gilt alles wissenschaftliche Denken; der Begriff trägt eine eigene Regel in sich und verführt daher leicht dazu, sich an ihrer Hand von der Anschauung loszumachen. Sachlicher Gehalt kann dem Begriff nur aus der Anschauung kommen. Den Begriff wieder an die Anschauung zu binden und ihm eine Gestalt zu geben, die ihn befähigt, nicht nur der eigenen Regel, sondern auch dem Reichtum der Anschauung zu genügen, wird darum immer wieder eine wichtige Aufgabe. Sie sah Goethe, der Dichter und Augenmensch, vor allem als die seine an. Gegenüber einer allzu begrifflich gewordenen Wissenschaft strebte er nach „gegenständlichem Denken“, das sich von den Gegenständen nicht sondert, nach einem Verfahren, in dem Denken und Anschauen sich innig durchdringen. In diesem Sinne kann sich die heutige Phänomenologie auf Goethe berufen.

Das begriffliche Verfahren des Verstandes ist zergliedernd, er dringt daher auf letzte Bestandteile, aus denen er die Wirklichkeit aufzubauen sucht. Damit aber gehen ihm leicht die eigentümlichen Gestalten der Wirklichkeit verloren, die sich nicht summenhaft aus Teilen zusammensetzen, sondern selbständige Ganze bilden. Auf solche Ganzheit der einzelnen Gestalt und der reihenweisen Verknüpfung einander zugeordneter Gestalten drang Goethe in seiner Lehre vom Typus. Er richtete damit sein Augenmerk auf die formalen Bedingungen der Wirklichkeit und erneuerte so die klassische Weltanschauung der Griechen, während sonst in der neueren Wissenschaft die Frage nach dem stofflichen Gehalt ganz im Vordergrund steht. Wenn heute besonders in Biologie, Psychologie und Soziologie, damit aber auch in der Philosophie, das Denken wieder mehr als bisher sich den ganzheitlichen Gestalten zuwendet, so kann Goethe als ein Führer auf diesem Wege gelten.

Das großartigste Werk der Verstandesentwicklung war die mechanische Weltdeutung. Gewiß war auch sie ur-

sprünglich von der Anschauung befruchtet; aber je mehr sie begrifflich durchgebildet wurde, um so mehr schien sie diese Grundlage zu verlassen und zu einer reinen Konstruktivität zu erstarrten. Goethe jedenfalls nahm sie so, und er setzte ihr den Gedanken des Lebens, der natürlich-organischen Fortbildung entgegen. Durch den toten Mechanismus nur stofflicher Kräfte kann nach ihm nichts Wirkliches erklärt werden, sondern überall müssen lebendige, schöpferisch über sich hinaus drängende Antriebe anerkannt werden. Wo in der heutigen Zeit das Leben gegen die bloß mechanische Auffassung der Wirklichkeit ausgespielt wird, da ist Goethescher Geist mit am Werke.

Gewiß sind diese Gedanken nicht in Goethe allein lebendig; sie können in gewisser Weise als das Erbgut des deutschen Geistes überhaupt betrachtet werden und sind besonders auch in der von Kant angeregten und in der Romantik sich entfaltenden großen deutschen Philosophie wirksam. Aber was hier von verschiedenen Seiten her und mehr in einzelnen gedanklichen Vorstößen gesucht wurde, ist in Goethe als Ganzes vollendet. Er lebte den Geist, den die deutsche Philosophie nur forderte. Seine Gestalt ist darum vor allem berufen, uns Deutsche an unser eigentümliches Wesen und Denken zu erinnern.

(„Forschungen und Fortschritte“.)

## Die Geburtsstunde des modernen England

(Zum 3. Juni 1932)

Von Dr. Hans Doffe, Bremen

Gibt es überhaupt so etwas wie ein „modernes“ England? Steht nicht, bewußt oder unbewußt, jeder „Kontinentale“ beim ersten Betreten englischen Bodens alsbald unter dem wachsenden Eindruck, daß in dem Inselreich Mittelalter und frühe Neuzeit den Lebenden stärker und nachhaltiger umgeistert als in seinem Heimatland? Englands splendid isolation beschränkt sich ja keineswegs auf die hohe Politik einiger Jahre; in Kultur, wirtschaftlicher und sozialer Beziehung gingen Staat und Gesellschaft jenseits des Kanals von jeher eigene Wege — bald kühn auf Neuland zu vortretend, bald für Jahrzehnte und Jahrhunderte dem Alten verhaftet.

Der englische Staat hatte in den Wirren der Napoleonischen Zeit Gewaltiges geleistet, um Europa vor der Verwirklichung der forschenden Herrschaftsgelüste zu bewahren. In der Folgezeit erntete die britische Politik, was unbeugsamer Mut und staatsmännischer Entschlossenheit zuwege gebracht. Für den Gesamtverlauf der neueren Weltgeschichte ist es nun bedeutsam, daß gleichzeitig von dem „aristokratischen Lande der Welt“ das Zeitalter der Dampfmaschine, der Großindustrie und schließlich der Volkszunahme in Europa seinen Ausgang nahm. Zudem fand eine beträchtliche Verlegung des Schwerpunktes der Bevölkerung statt: Städte wie Birmingham und Manchester — um nur diese zu nennen — konnten nach um die Mitte des 18. Jahrhunderts schwerlich in einem Atemzuge anführen mit führenden Seestädten, am wenigsten mit London. Erst der Anbruch des technischen Zeitalters zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschaffte dem Black Country, schließlich ganz Mittelengland das wirtschaftspolitische Übergewicht über die anderen Landes- teile mit einziger Ausnahme Londons. In diesen grundlegenden Veränderungen konnte auch im konservativen England nicht dauernd vorübergegangen, die neue soziologische Tatsache — wie wir heute sagen würden —, nicht einfach beiseite gestellt werden.

Die im Jahr 1829 vollzogene Aufhebung des Test Acts von 1673, durch die den Katholiken endlich die politischen Rechte wiedergewährt wurden, dazu das siegreiche Vordringen der damals neuen „liberalen“ Grundzüge eines Jeremy Bentham und seiner Anhänger, erweckten bei vielen die Hoffnung auf eine durchgreifende Reform des englischen Parlaments. Schon 1789 hatte Bentham in seinem grundlegenden Werk über die „Grundzüge der Moral und Gesetzgebung“ die vernünftige Ausgestaltung des Rechts- und Verfassungslebens davon abhängig gemacht, daß die parlamentarische Vertretung namentlich in den Städten auf eine breitere Grundlage gestellt würde.

Der Kriegeruf „Reform“ bedeutete also in erster Linie eine Umgestaltung des Wahlrechts zum Unterhaus. Die englische Volksvertretung litt an großen Mängeln, die ebenso oft wie vergeblich angegriffen worden waren. An 150 Mitglieder des Unterhauses wurden tatsächlich von Peers oder anderen Privatpersonen ernannt, die im Besitz von alten Burgsiedeln (rotten-boroughs) waren und deren ganze „Bevölkerung“ oft nur aus dem Gefinde jener Großen oder aus dienstbaren Einwohnern bestand. Viele der größten Städte des Reichs dagegen, wie Sheffield, Birmingham, Manchester, Leeds und andere, die zur Zeit der Erteilung jener Parlamentsvorrechte unbedeutende Flecken gewesen waren, hatten keinerlei Vertretung im Unterhaus. Die Mängel bei den englischen Parlamentswahlen wurden nunmehr seitens der Opposition zum Gegenstand ihrer Angriffe gemacht. Wie war man aber enttäuscht, als König Wilhelm IV. in seiner Thronrede von 1830 die „Reform“ mit keinem Worte erwähnte! Der Sturm der Entrüstung war so groß, daß der König selbst bedroht schien. Nach dem Rücktritt Wellingtons und Reels erhielten die Säupter der Whigs von Wilhelm IV. den Auftrag, eine Reformbill in die Wege zu leiten. Allein die erste Vorlage scheiterte schon im Hause der Gemeinen. Das neugewählte Unterhaus nahm zwar die Vorlage mit großer Mehrheit an, aber das Oberhaus brachte sie zu Fall. Da ging in den

großen Städten der Tumult los; in Nottingham wurde das Schloß niedergebrannt; Bristol war zwei Tage in den Händen der wütenden Menge; in Birmingham sammelten sich 150 000 Menschen, deren Führer Anordnung trafen, nach London zu ziehen.

Unter diesem Druck, der noch durch die Einwirkung des Königs und dringende Vorstellungen Macaulays verstärkt wurde, gab endlich das Oberhaus nach; am 3. Juni 1832 ging die dritte Vorlage mit großer Stimmenmehrheit durch. Damit wurden 143 Sitze des Unterhauses anderweitig verfügbar, zumal 36 Sitze das Wahlrecht verloren, während 30 weitere nur je einen Abgeordneten bezielten. Von den freigeordneten Sitzen fielen 65 an die Grafschaften, die übrigen an die großen, bis dahin nicht vertretenen Städte. So gerecht und mäßig die Annahme dieser Reformbill war, und so sehr sie sich an die alten Grundzüge britischer Staatsverfassung anlehnte: sie bildete doch einen scharfen Abschluß in der Geschichte Großbritanniens — mit dem Zutritt zum ersten nach den neuen Bestimmungen gewählten Parlaments, im Februar 1833, begann ein neuer Zeitabschnitt in Englands innenstaatlichem Leben. Die Reform von 1832 zwang den grundbesitzenden Adel, seine politische Alleinherrschaft mit den durch Reichtum und Bildung mächtig gewordenen städtischen Mittelklassen zu teilen und öffnete dadurch Elementen den Zugang, durch welche die weitere Umbildung der Verfassung vorbereitet wurde. Aus der Forderung der alten Grundzüge ergab sich zudem die Notwendigkeit der Zerlegung der alten Parteien: die gemäßigten Tories stellten sich offen und ehrlich auf den Boden der Reform nach dem Beispiel ihres Führers Robert Peel, der den Whigs seine Unterstützung in weitem Maße gewährte. Übrigens kam damals neben den nicht mehr recht passenden Namen Tories und Whigs die Bezeichnung Konervative und Liberale in Übung.

Praktisch bedeutungsvoll wurde vor allem die im nächsten Jahrzehnt erfolgte große Säuberung der englischen Wirtschaftspolitik zum Freihandel. Die dem Jahre 1846 vorausgehenden Kämpfe der Anti-Corn-Law-League stellten die größte Massenbewegung dar, die England bis dahin erlebt hatte. Literarisch verewigt sind sie — ob schon in der feinen, nur dem Kenner verständlichen Form — vor allem in Dickens „Silbererglöden“ und dem „Geimchen am Herd“. Zum Scheitern verurteilt war dagegen die demokratische Bewegung des Chartistismus (gegen die Romas Ceshyle eine Schrift verfaßt); verlangte sie doch, sehr abweichend von der allgemeinen englischen Entwicklungslinie, über das Jahr 1832 hinaus das allgemeine Wahlrecht, um die politische Macht in die Hände der proletarischen Masse zu bringen — ihr Erbe trat die englische Gewerkschaftsbewegung an.

Im Ganzen bewies eine lange Reihe vernunftgemäßer Sozialreformen, die in den nun folgenden vier Jahrzehnten Gesetz wurden, daß in der Tat für das innenpolitische Leben Englands eine neue Zeit gekommen war; gedacht sei hier nur der Abschaffung der Kinderarbeit in den Fabriken sowie der Umgestaltung der Armenpflege, Weide Parteien erkannten an, daß im Vereinigten Königreich viele Verbesserungen nachzuholen seien, die man während der Revolutionskriege und der ihnen folgenden Romantik verkannt hatte. In dem Maße, wie Mitglieder des Mittelstandes einen immer stärkeren Einfluß auf beiden Seiten des Hauses erlangten, galt das Oberhaus kaum noch für berechtigt, sich Beschlüssen des Hauses der Gemeinen auf die Dauer zu widersetzen. Und so war es nur im Geiste englischen Staatslebens, wenn die Jahre 1867, 1884 und 1911 nichts wesentlich Neues der Reform von 1832 hinzusetzten, vielmehr ihr Ziel in der etappenweisen Ausdehnung des Kreises der Wahlberechtigten erblickten, bis hin zum Frauenstimmrecht von 1918.

Die Nachkriegszeit sah in mehrfacher Beziehung die Abkehr von den Errungenschaften des vielbesagten „Victorianischen Zeitalters“, das zahlenmäßig betrachtet, zwei Drittel des letzten Jahrhunderts modern-englischen Lebens umfaßt. Das „moderne England“ ist nicht notwendig und ausschließlich das England von heute und morgen, sondern umfaßt zum mindesten auch Staat und Gesellschaft von gestern. Der Weltkrieg beschleunigte die unerwiderte Wandlung Englands seit der Jahrhundertwende: der Freihandel, in gewisser Hinsicht vielleicht die folgenschwerste Nachwirkung der Reform von 1832, liegt ein Jahrhundert später in den letzten Zügen. Die geschlossene englische Gesellschaft mit ihren unkonserватiven Instinkten ist ebenfalls seit langem in der Auflösung begriffen. In Verwaltung und Wirtschaft, im geistig-kulturellen Leben des Englands der Gegenwart, macht der Staat als Institution höheren Rechts unverkennbare Fortschritte. Und so könnte man in Anlehnung an ein bekanntes Wort von Charles Dilke geradezu sagen: Großbritannien wird schnell — europäisch.

Universität Köln. Nach Abzug der bislang erfolgten Ernennungen und der zahlreichen Streichungen zählt die Universität Köln im Sommersemester 1932 5796 eingeschriebene Studierende. Hieron haben 5314 Studierende Vorlesungen belegt, 482 sind beurlaubt. Mit den Gasthören beträgt die Gesamtzahl der Hörer 6661. Von den eingeschriebenen 4000 männlichen Studierenden entfallen auf Preußen 389, auf das übrige Deutschland 198, auf das Ausland 90; von den 1196 weiblichen Studierenden auf Preußen 272, auf das übrige Deutschland 85, auf das Ausland 28. Von den insgesamt 118 Ausländern, die mit ministerieller Genehmigung zugelassen sind, stammen aus Polen 13, aus Danzig 10, je 9 aus Österreich, Tschechoslowakei und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 8 aus Holland, je 7 aus Belgien, Rumänien und der Schweiz, 4 aus Finnland, je 3 aus Italien, Litauen, Schweden und Ungarn, je 2 aus England, Jugoslawien, Luxemburg und Indien, je 1 aus Bulgarien, Estland, Griechenland, Japan, Lettland, Norwegen, Palästina, Rußland und der Türkei, 1 ist staatenlos.